UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wortanklang und Volksetymologie in ihrer Wirkung auf religiösen Glauben und Brauch

Bertholet, Alfred

Berlin, 1940

Text

urn:nbn:de:hbz:466:1-69905

Visual Library

In meinem Klassenvortrag über »Kultische Motivverschiebungen« hatte ich im Vorübergehen zu erwähnen, daß die h. Kosmas und Damian, die bekannten Patrone der Ärzte, bei den Russen Schutzheilige der Schmiede seien, weil im Russischen das an Kozmá anklingende Kuznec den Schmied bezeichnet[1]. Daran hatte ich gleich das Beispiel des h. Vitus angeschlossen, dessen Namen zur Erhöhung des Ruhmes seiner Person christliche Geistliche aus dem Namen des in Arkona auf Rügen verehrten slavischen Gottes Sventovit abgeleitet haben[2]: In beiden Fällen hat Wortanklang oder Etymologie, auch wenn sie falsch war, auf kultische Entwicklung positiv eingewirkt. Produktive Irrtümer gibt es ja auf allen Gebieten. Die Hörner, mit denen Michelangelo seinen Mose dargestellt hat, sind bekanntlich Folge eines Übersetzungsfehlers der Vulgata, die das hebräische vom Leuchten seines Angesichtes gebrauchte Verb *ḳaran*[3] mit *ḳèren* = Horn zusammenbrachte. Die elftausend Jungfrauen in der Begleitung der h. Ursula, deren Legende Memling zu seinem Meisterschrein in Brügge wie Carpaccio zu seinen großen Kompositionen für die Scuola S. Orsola in Venedig inspiriert hat, gehen auf Verlesung der h. *Undecimella* in *undecim milia* zurück[4]. Die herrlichen Dichtungen von Maria als *stella maris* haben ihren Ursprung im Gehörfehler: *stella* statt *stilla maris*, der Übersetzung des hebräischen *mar jam*[5], aus dem man sich, etymologisch wieder falsch, den Namen Maria erklärte[6], während er wahrscheinlich so viel bedeutet wie die »Wohlbeleibte«[7]. Goethes »Erlkönig« liegt ein Übersetzungsfehler Herders zugrunde, indem das dänische Original des betreffenden Volksliedes vielmehr vom »Elfenkönig« spricht[8]. Luthers Psalmenübersetzung ist ein förmliches Paradigma dafür, wie ein von Haus aus oft sehr viel anders lautender Text in einer Weise verchristlicht worden ist, die entschieden befruchtend

[1] Sitzungsberichte BA, Phil.-hist. Kl. 1938, XVIII, S. 172.
[2] Sventovit = Sanctus Vitus; denn *svent* ist im Slavischen später *sanctus* geworden (A. Brückner in dem von mir herausgegebenen Religionsgeschichtlichen Lesebuch, 3, Die Slaven, 1926, S. 6 Anm. 10).
[3] Ex. 34, 29f. 35.
[4] Vgl. Lutz Mackensen, Name und Mythos, Leipzig. 1927, S. 34.
[5] Vgl. Jes 40, 15.
[6] Vgl. RGG (= Religion in Geschichte und Gegenwart)[2] III, 1995 (Bertram).
[7] Eigentlich »fette« (vgl. mᵉrî', Mastkalb). Zum Übergang von »fett« in »ansehnlich« s. H. Bauer in *ZDMG* (= Zeitschrift der Deutsch-Morgenländischen Gesellschaft) 67, 1913, S. 343. — Ein weiteres Beispiel ist »Es ist ein Ros' entsprungen«, was auf Jes. 11, 1 zurückgeht; aber dort ist vom »Reis« die Rede.
[8] Vgl. z. B. K. G. Andresen, Über deutsche Volksetymologie, 1883[4], S. 167. — Durch Volksetymologie ist der Elf an den Elf (Bergfluß) angeknüpft: Paul Herrmann, Nordische Mythologie, 1903, S. 101.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf christliche Frömmigkeit gewirkt hat[1]. Endlich hat die bekannte Volksetymologie »Sündflut« für »Sintflut«, »menschlicher sünden sintfluot«, wie schon Frauenlob sie nannte, ohne Frage gewaltig dazu beigetragen, in einfachen Seelen die Angst vor den Folgen der Sünde zu steigern, zumal wo sie ihnen so drastisch vor Augen gemalt wurden wie in einer Predigt des berühmten Padre Agostino, der einmal im Dom zu Pisa, wie mir an Ort und Stelle erzählt wurde, so eindringlich über dieses Thema sprach, daß seine Hörer, um dem steigenden Wasser zu entrinnen, auf die Stühle stiegen[2]!

Wortanklang und Etymologie, d. h. in Wahrheit zumeist Volksetymologie, in ihrer Einwirkung auf Glauben und Brauch ist eine Erscheinung, die interessant und wichtig genug ist, um einmal eine gesonderte Behandlung zu verdienen. Sie führt hinein in das weitschichtige Problem: Sprache und Religion[3], und dessen Bedeutung erhellt schon daraus, daß Herbert Spencer[4] sich im Nachweis versuchen konnte, wie die mythisch-religiöse Verehrung allgemeiner Naturerscheinungen wie der Sonne und des Mondes ihren letzten Grund in nichts anderm als in einer Mißdeutung der Namen hätte, die man diesen Erscheinungen gegeben habe; daß Max Müller[5] die Mythologie eine inhärente Sprachnotwendigkeit nennen konnte, den »dunkeln Schatten, den die Sprache auf den Gedanken werfe«; daß Hermann Usener[6] sogar den Satz glaubte wagen zu dürfen, die Bedingung für die Entstehung persönlicher Götter sei ein sprachgeschichtlicher Vorgang, während umgekehrt Ernst Cassirer[7] auf Grund seiner eingehenden Analyse des mythischen Denkens in der individuellen Gestaltungsweise des Mythus den Schlüssel sucht, der uns das Verständnis der ursprünglichen Sprachbegriffe erschließen soll. Diesen Andeutungen mag man bereits entnehmen, daß das Verhältnis von Sprache und Religion ein wechselseitiges sein muß. In der Tat enthüllt uns ja einerseits schon der oberflächlichste Blick in die »geflügelten Worte« unseres Volkes den starken Einfluß der Bibel auf unsere Alltagssprache, und man braucht nicht ein in der »Sprache Kanaans« redender Mucker zu sein, um sich immer wieder auf dem Gebrauch von Aus-

[1] Vgl. Fritz Hahn, Zur Verchristlichung der Psalmen durch Luthers Übersetzung, in den Theol. Studien u. Kritiken 1934/5, Bd. 106, S. 173—203.

[2] Im Anschluß daran sei noch die Volksetymologie des Wortes »Heuschrecke« erwähnt, dessen »Schrecken« ehemals »Springen« bedeutete, also: der Heuspringer. Der Gedanke an das als Vernichter plötzlich auftretende Tier erhielt aber seine förmlich dämonische Steigerung durch die Bekanntschaft mit der Prophetie Joels, der in einem Heuschreckenheer die Vorboten des Endgerichtes schaut. Als eines Gegenstückes erinnert man sich der Volksetymologie »Friedhof« aus »Freithof« von *vrîten*, schonen (Andresen, a. a. O., S. 198). Neutraleren Charakter trägt »Endekrist« für »Antichrist« (so z. B. bei Luther).

[3] Vgl. darüber in Kürze: Karl Vossler in RGG² V, 711—15. — K. Marot, Langue et Religion, Une esquisse, L'Antiquité classique V, 2 S. 249—61.

[4] Vgl. Ernst Cassirer, Sprache und Mythus, 1925, S. 3.

[5] Ebenda, S. 3f.

[6] Götternamen, 1929², S. 316.

[7] Sprache und Mythus, S. 30.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

drücken der Luther-Übersetzung zu ertappen. Es ist nicht zuletzt die Studentensprache — John Meier[1] hat es z. B. für die Baslerische gezeigt —, in die Religionsgeschichtliches eingedrungen ist[2]. Ich nenne nur die studentische Bezeichnung der verhaßten Gläubiger als »Manichäer«, wozu natürlich der sprachliche Anklang an »mahnen« die Veranlassung gab[3]. Andererseits können rein weltliche Wörter zu religiösen Begriffen spezialisiert werden, wie das am Beispiel von »Gnosis« und »Martys« Vossler[4] hervorgehoben hat. Namentlich ist eine Fülle von Ausdrücken der Hof- und der Rechts-, speziell Gerichtssprache in die religiöse Begriffswelt übernommen worden.

Aber was sich uns noch viel stärker aufdrängt, ist die Beobachtung der mythenbildenden Wirkung der Sprache. In seiner Darstellung der Religion und des Kultus der Chinesen sagt Wilhelm Grube einmal vom Wortspiel, das in China weit mehr als ein bloßes Spiel mit Worten sei und geradezu als mythenbildender Faktor auftrete, es verdiene als völkerpsychologisches Moment, besonders wo ihm der Charakter des Wortaberglaubens anhafte, eine viel eingehendere Beachtung, als sie ihm bisher von Sinologen geschenkt worden sei[5]. Das war vor 30 Jahren gesprochen. Man kann nicht sagen, daß religionsgeschichtliche Forschung dieses Desiderium inzwischen nicht weitgehend erfüllt hätte. Im Gegenteil! Auf die Erkenntnis der Entstehung von Mythen aus Wortkombination ist so viel sorgfältige Arbeit verwendet worden, daß ich mich dabei nicht lange aufhalte und mich mit einem einfachen Hinweis auf ein paar charakteristische Beispiele begnügen kann. In seinem letzten Akademievortrag hat Herr Grapow schon erwähnt, wie aus dem Wortspiel zwischen *romet* = Mensch und *remjet* = Träne der ägyptische Mythus herausgesponnen worden sei, daß die Menschen aus den Tränen eines Auges des Gottes Re entstanden seien[6]. Wenn sie dagegen der griechische Mythus aus den Steinen erschaffen sein läßt,

---

[1] Basler Studentensprache, Basel, 1910.

[2] Es dringt aber auch weit über sie hinaus, vgl. z. B. »Adonis« als Bezeichnung eines schönen Jünglings; seinen Namen trägt auch ein schöner Schmetterling, vgl. Enno Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen, 1924², S. 23. Ebenda: »seraphisch«, S. 28; »pharisäisch«, S. 32; »Kismet«, S. 62; »Bonze«, S. 134 usw. Auf eigentümliche Weise ist »Israelites« bei Engländern Australiens Bezeichnung der Polizeidiener geworden: Nachdem nämlich Robert Peel die Polizei neu eingerichtet hatte, erhielt auch Australien eine Menge Beamte derselben; weil aber das Schiff, welches die Mehrzahl von ihnen hinüberführte, »Exodus« hieß, bekam die ganze Klasse mit Anspielung auf den alttestamentlichen Exodus jenen Spitznamen (Andresen, a. a. O., S. 48f).

[3] J. Meier, a. a. O., S. XII.

[4] RGG² V, 714.

[5] Wilhelm Grube, Religion und Kultus der Chinesen, 1910, S. 137.

[6] Vgl. Ad. Erman, Die Religion der Ägypter, 1934, S. 66. Das wurde später auf Amon übertragen (S. 106). Besondere schöpferische Kraft wird auch den Tränen des indischen Prajāpati wie des keltischen Manannan zugeschrieben. Wie sehr der Ägypter es überhaupt liebte, Entstehungsmythen aus Sprachlichem herauszuspinnen, mag noch folgendes Beispiel zeigen: Der Sonnengott Atum begattete sich selbst. Nach dieser Begattung spie er aus, und was er ausspie, waren der Gott Schu und die Göttin Tefnet. Daß diese beiden Götter auf solche Weise entstanden waren, ging für die Gelehrten aus ihren Namen hervor, die an zwei alte Wörter für »speien« *ischesch* und *tef* erinnerten (Erman, S. 90).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Deukalion und Pyrrha nach der Flut hinter sich warfen, so scheint daran der Gleichklang von λαός = Volk und λᾶας = Stein nicht ganz unbeteiligt gewesen zu sein[1], wiewohl der Gedanke der Entstehung der Menschen aus Steinen auch sonst, und gerade auf indogermanischem Boden, keineswegs unbekannt ist, wie ja z. B. der nordische Schöpfungsmythus die Kuh Audumla sie aus salzigen Reifsteinen hervorlecken läßt. Daß aber Aphrodite als aus dem Schaum des Meeres geboren gilt, verdankt sie sicher dem Umstand, daß man aus ihrem Namen ἀφρός = Schaum heraushörte[2]. Der andere Name von Delphi Pytho wird in dem homerischen Hymnus daraus erklärt, daß der Körper des von Apollo getöteten Drachen in der Sonne verfaulte (πύθεσθαι), während Sophokles ihn als den Frageort (πυθέσθαι) deutete[3]. Diktynna, eine dorische Form der Artemis, wurde durch Volksetymologie mit δίκτυον = Netz in Zusammenhang gebracht. Daraus bildete sich nun der Mythus, die Göttin habe, von der Liebe des Minos verfolgt, im Meere Rettung gesucht, sei aber in Fischernetze geraten und so noch lebend herausgezogen worden; oder auch, sie sei — das ist Diodors euhemeristische Deutung — Erfinderin der Netze gewesen[4]. Nebenbei erinnere ich mich bei dieser Ableitung vom Netz an das Epigramm des Titus Strozzi an den Kardinal Bembo, worin er den Namen Lucretia Borgias aus *Lux* und *retia* zusammensetzte und das »Netz« verspottete, von dem Bembo umgarnt sei[5]. Das germanische »Nobiskrug«, das Modewort des 16. und 17. Jahrhunderts für Hölle, hat kein Geringerer als Grimm von abyssus abgeleitet: *in abysso* (italienisch: *nabisso*), und in der Umdeutung als Höllenwirtshaus hat es noch moderne Dichtung befruchtet, wie Börries von Münchhausens Verse zeigen:

»Am letzten Ende dieser Welt
Liegt niedrig, breit und trüb erhellt
Die graue Nobisschenke.
Die Toten, die man heut begrub,
Die füllen dort die Bänke.«[6]

Aber das berühmteste sprachliche Mißverständnis auf dem Gebiet der germanischen Religionsgeschichte liefert uns wohl die »Götterdämmerung« als Wiedergabe des ursprünglichen Ragnarök, das vielmehr das »Göttergeschick« bezeichnete[7]. Ich erwähne noch den h. Christophorus, der aus

[1] Ich drücke mich hier absichtlich zurückhaltend aus, vgl. K. Beth in HdA (= Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens) VI, 737.
[2] Bertholet-Lehmann, Lehrbuch der Religionsgeschichte (Chantepie de la Saussaye[4]), 1925, II S. 399 (Nilsson).
[3] Ebenda.
[4] Usener, Götternamen[2], S. 40f.
[5] F. Gregorovius, Lucretia Borgia, 1939. Wien-Leipzig, S. 288.
[6] Vgl. RGG[2] IV, 577 (Vorwahl).
[7] Rich. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte, 1910, S. 22.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einem Offerus zum Christophorus ursprünglich wurde, weil er nach seiner Bekehrung berufen worden sei, Christi Lehre unter die Heiden zu tragen. Aber der neue Name wirkte legendenbildend, und, gefördert durch schon alte Tradition, die von seinem ungewöhnlich hohen Wuchs wissen wollte, macht ihn die spätere und allbekannt gewordene Deutung zum Träger des leibhaften Christus über das Wasser[1].

Aber ich breche ab, so verlockend es wäre, der Entstehung etymologischer Mythen[2], Legenden und Sagen[3] weiter nachzugehen. Religiöse und rein dichterische Phantasie ist an ihnen mehr beteiligt als eigentliche Religion, während die Linie, die zu verfolgen ich mir hier vornehme, mehr auf die Frage ausgerichtet ist, inwieweit Wortanklang und Volksetymologie bestimmend auf religiösen Glauben und entsprechenden Brauch eingewirkt habe. Dabei fasse ich Religion im weitesten Sinn eines Verhältnisses des Menschen zu übermenschlicher Macht, gleichviel ob er sich diese substantiell dinglich oder personhaft, d. h. mit Gestalt und Willen begabt, vorstelle; und ebenso weit fasse ich den Begriff des Glaubens, indem ich in ihn ohne weiteres auch das mit einschließe, was wir »Aberglauben« nennen; denn Aberglaube ist heute, was einst Glaube war, nur daß dieser Glaube fossil geworden ist.

Machen wir mit Prädeistischem den Anfang, so ist schon unter Primitiven Wortzauber nachweisbar, bei dem, wie z. B. im Falle des »Maisblütenzaubers« der afrikanischen Pare[4], eine Wirkung erreicht werden soll durch den Gleichklang mit dem Wortstamm, der in dem Zauberwort vorkommt. Gleiches läuft durch alle Kulturstufen. Da vermag z. B. der indische Opferer durch Berührung des rechten oder linken Loches des Joches (ind. *dhur*) mit entsprechendem Zauberspruch das zu bewerkstelligen, was das gleichklingende Verb *dhurv* (beschädigen) bedeutet[5]. Zwar stimmt, wie Oldenberg[6] dazu bemerkt, die Wortgleichheit nicht recht — »um so viel besser, sie ist eben verborgen; das Verborgene aber

---

[1] Vgl. HdA II, 65ff (Wrede). Ein Zusammenhang mit der Sage vom hundsköpfigen ägyptischen Anubis, der seinen Sohn Horus durch den Nil trug, wird wohl mit Recht abgelehnt. Übrigens scheint hier wieder einmal ein Wortfehler durch; denn die gelegentlich sich findende Vorstellung vom hundsköpfigen Christophorus beruht nicht auf Abhängigkeit von Anubis, sondern auf falscher Lesart: *genere Canineo* statt *g. Cananaeo* (RGG² I, 1646, Rühle). Von Heiligenlegenden aus Lesefehlern handelt, wie ich R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte, S. 22, 1 ersehe, Saintyves, Les saints successeurs des dieux, Paris, 1906, S. 97f. Das Buch war mir leider nicht zugänglich.

[2] Siehe besonders die S. 3 Anm. 4 genannte Schrift von Mackensen.

[3] Anzufangen mit dem berühmten »Achalm« bei Reutlingen: »Ach Allm« stöhnt einst ein Ritter; / Ihn traf des Mörders Stoß; / »Allmächt'ger« wollt' er rufen; / Man hieß davon das Schloß (Uhland). Vgl. noch HdA VI, 965f. Über zahlreiche etymologische Sagen im Alten Testament s. H. Gunkel im Genesiskommentar, 1910³, S. XXIf.

[4] *AR* (= Archiv für Religionswissenschaft) XXII, 1923/4, S. 182.

[5] J. Scheftelowitz, Gleichklangzauber in Indien und im jüdischen Volksglauben, *ZDMG* 78, N. F. 3, 1924, S. 106.

[6] Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus, 1915, S. 21.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lieben die Götter«. Der palästinensische Araber trägt Weizenkörner als Lebenserhalter auf sich, weil arab. *ʿēš* nicht nur Weizenkorn sondern auch Leben bedeutet[1]. Den Griechen sollte der Amethyst gegen Trunkenheit schützen, weil ἀμέθυστος den Unberauschten bezeichnet[2].

Das mag zum Heilzauber überleiten, dessen Mittel in hundert Fällen nach Wortklang gewählt sind. Der Name der Pflanze Apāmārga, die der vedische Inder als Hauptreinigungs- und Heilmittel brauchte, wurde als »Abwischung« gedeutet; durch sie sollten schon die Götter die verderblichen Mächte und Dämonen »abgewischt« haben[3]. Auf Mittel-Celebes wurden als Schlafmittel die Blätter eines Baumes mit Namen *lenturu* verwendet; ihre Wirkung verdankten sie dem Umstand, daß *turu* »schlafen« heißt[4]. Plinius[5] belehrt uns, daß die Anwendung der zu Ariminum wachsenden Reseda verbunden mit der Formel: »*reseda, morbos reseda*«, »Reseda, stille die Krankheiten« Entzündungen heilt. Heutige Volksmedizin braucht Reseda speziell zum Zweck der Blutstillung (*resedare* = stillen[6]). Plinius[7] kennt auch die *Saxifraga* als Brecher der *calculi*, d. h. der Blasensteine, und bereits das Kräuterbuch des Otto Brunfels (1532) sagt: »Steinbrech darumb, daß es gewaltig den Stein in der Blasen zermalmet«[8]. Immer noch Plinius[9] folgend erfahren wir auch, daß die Asche (*carbo*) dreier lebend verbrannter Krabben gegen *Carbunculus* hilft, der nicht nur Menschen-, sondern auch Baumkrankheit ist. Besonderer Beliebtheit erfreut sich der Beifuß, schon als *Artemisia* nach dem Zeugnis des Dioskorides[10] und Plinius[11] in hohem Ansehen stehend; nach letzterem schützt sie, an die Füße gebunden, den Wanderer vor Müdigkeit, und das hat deutscher Volksglaube um so lieber übernommen, als man den Beifuß »bei Fuß« tragen müsse[12]. Von der Brennessel macht Volksmedizin gerne Gebrauch bei einer Übertragung von »brennenden« Leiden, Fieber und Entzündung[13]. Lungenkraut ist verbreitetes Mittel gegen Lungenkrankheiten[14]

---

[1] T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel, 1914, S. 85. Entsprechendes in bezug auf Amulette in der Vedischen Religion *ERE* (Encyclopaedia of Religion and Ethics) III, 470a. 471b.

[2] HdA I, 366 (Olbrich).

[3] H. Oldenberg, Die Religion des Veda[2], 1917, S. 327. 489. 513. 528. Hier auch weitere Beispiele.

[4] *ERE* VII, 237b. In der Volksmedizin ist es auch gut, sich der Schläfenbeine gewisser Tiere zu bedienen (Mackensen, Name und Mythus, S. 38).

[5] H. n. XXVII, 131. vgl. *ERE* III, 463b.

[6] *RGG*[2] V, 1676 (Vorwahl).

[7] H. n. XXII, 64 vgl. XXVII, 75.

[8] Mitgeteilt von Mackensen, a. a. O., S. 38.

[9] H. n. XVIII, 293.

[10] Mat. med. 3, 113.

[11] H. n. XXV, 73.

[12] HdA I, 1004ff. (Marzell).

[13] HdA I, 1558; vgl. schon Plinius, H. n. XXII, 38.

[14] HdA V, 1463 (Marzell). — Gegen all solchen Aberglauben kämpfte schon Apuleius, Apol. 34: »*an quicquam stultius quam ex nominum propinquitate vim similem rerum coniectum*«?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

usw. Ein entsprechendes Prinzip der Wortassoziation kann auch negativ gewendet auftreten. Z. B. begegnet man in einem Mythus der Pangwe-Indianer[1] dem Verbot, eine Frucht Ebon[2] zu essen: *ebon* ist nämlich zugleich Bezeichnung des weiblichen Organs.

Auf totemistischer Stufe sieht man Wortassoziation zur Entstehung neuer totemistischer Beziehungen führen. So berichtet Paul Wirz[3] von den Marind-anim auf Neuguinea: Der Clan der Sapi-zé, der sich nach einem Vorfahren Sapi benennt, erhielt vor kurzem einen neuen totemistischen Verwandten, das war das Rind, bloß weil das Rind malaisch Sapi heißt und unter diesem Namen den Marind-anim bekannt wurde. Daran sei gleich angeschlossen, daß, wenn in deutschem Volksglauben öfter Verwechselungen zwischen Esel und Hase vorkommen und dadurch manch geisterhafter Zug vom einen auf den andern übertragen worden ist, das nach Mannhardts Vermutung aus mißverstandenen Formen wie »heselin, hesiken, heselken« zu erklären ist[4].

Aus Wortanklängen sind selbst Geister herausgesponnen worden. Ich erwähne aus meiner heimatlichen Gegend die »Frau Faste«, ein in Basel und seiner alemannischen Umgebung berüchtigtes Gespenst, von dem z. B. auch Johann Peter Hebel in seinem prächtigen Gedicht: »Die Vergänglichkeit« spricht. Entstanden ist sie aus »Fronfasten« und hat sich als Personifikation so kräftig entwickelt, daß aus dem Kanton Bern berichtet wird, sie habe eine lange Nase, sei so groß, daß sie bis ans Dach hinaufreichen könne, durch die Wände hindurchsehe und durch das Schiebfensterchen oder gar das Schlüsselloch schlüpfe. Wehe dem, der bis in die Nacht arbeitet, besonders spinnt und wäscht: einem solchen haspelt sie die Gedärme aus dem Leib! Und nach einem religionsgeschichtlich so oft zu beobachtenden Vorgang spaltet sich noch ihre Singulargestalt in einen Plural: so fahren in Baden die Fronfastenweiber gruppenweise herum[5]. Bekannter ist ein anderes weibliches Gespenst, Lilith[6], nach spätjüdischer Überlieferung Adams erste Frau, als die sie auch in Goethes Walpurgisnacht erscheint: von Haus aus war sie babylonischer Sturmdämon; aber aus ihrem Namen wurde das hebräische *lajela* = Nacht herausgelesen und das ließ sie zur nächtlichen Spukgestalt werden[7], als die sie

[1] K. Th. Preuss, Der religiöse Gehalt der Mythen, 1933, S. 26.
[2] Es ist die Frucht von *Mimusops djave*.
[3] Die Marind-anim von holländisch Süd-Neu-Guinea, II: Die religiösen Vorstellungen und Mythen der M. und die Ausbildung totemistisch-sozialer Gruppierungen, 1922; mitgeteilt von E. Cassirer, Die Begriffsform im mythischen Denken, 1922, S. 20.
[4] Vgl. HdA II, 1011f. (Riegler). Möglicherweise geht auf den Gleichklang von *lepus* Hase und *lepos* Anmut zurück, daß man Hasenfleisch essen soll, um schön zu werden, wie denn schon Martial eine Häßliche mit *»leporem non edit«* umschreibt; doch ist in diesem Fall die homophone Erklärung nicht die einzig in Betracht kommende: s. HdA III, 1506 (Riegler).
[5] Vgl. HdA II, 1232ff. (Hoffmann-Krayer).
[6] Bertholet, Biblische Theologie des Alten Testamentes (Stade II), 1911, S. 125f.
[7] Vgl. Jes. 34, 14.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch in den Büchern der Mandäer[1] in der Art einer *succuba* auftritt. Gewissermaßen gegensätzlich zur Entwicklung der Frau Faste in ihrer Richtung aufs Böse verläuft diejenige der norwegischen Eldbjørg, die zur Heiligen wurde. Ihr Ursprung liegt nämlich darin, daß man das Wort Eldbjørgdag, womit der 14. Tag nach Weihnachten als Tag des Feuerlöschens (d. h. Feuer-»borgens«) bezeichnet wurde, nicht mehr verstand und von einem Frauennamen ableitete[2]. Entsprechend verhält es sich mit dem h. Jodute oder Tiodute am Welfesholz bei Gerbstedt (12 km nördlich von Eisleben), der seine Entstehung einer zur Erinnerung an den Sieg der Sachsen über Heinrich V. 1151 errichteten Statue verdankt. Diese Statue hatte ihren Namen auf Grund der geschichtlichen oder sagenhaften Erzählung bekommen, daß in der Schlacht der Ruf »Tiodute«, was germanistischerseits am besten, wie es scheint, als »ziehet aus« gedeutet wird, eine bedeutsame Rolle gespielt habe. Mißverständnis dieses Namens ließ ihn zur Bezeichnung eines Heiligen werden[3]. Ebenso ist es im Mittelalter dem Ortsnamen Tripolis ergangen, der, mißverstanden, dem h. Tribulus seine Entstehung gab[4], während sich der klassische Soracte in einen Heiligen namens San Oreste wandelte[5]. Gefeierter Prophet wurde ein gewisser Chemes: das ist kein anderer als der *heros eponymos* der Alchemie, den schon Zosimus im 4. Jahrhundert kennt: sein Name ist nur künstlich aus dem unbegriffenen Wort Alchemie herausgesponnen, das in Wirklichkeit ägyptischen Ursprungs ist und die so benannte Wissenschaft als Beschäftigung mit dem »schwarzen Präparat« bezeichnet[6]. Bekanntlich erscheint im Neuen Testament Johannes d. Täufer in der Rolle des Predigers in der Wüste[7]. Diese zum »geflügelten Wort« gewordene Berufsbezeichnung geht lediglich auf falsche Wortabtrennung in der ihr zugrunde liegenden alttestamentlichen

---

[1] Ginza 50, 9: 224, 8.

[2] Mackensen, a. a. O., S. 35.

[3] W. W. Graf Baudissin, Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte, hrsg. von O. Eissfeldt, IV, 1929, S. 56—60.

[4] K. Vossler in *RGG*[2] V, 713.

[5] K. G. Andresen, a. a. O., S. 54. Derselbe teilt auch mit, daß, als im Jahre 1865 die Bildsäule des Vercingetorix bei Alise-Sainte-Reine aufgestellt wurde, die Bauern sich vor dem neuen Heiligen Saint Gétorix bekreuzt hätten (S. 36). — Der gebildete Lehrer, ein Schüler Carduccis, der mich in Livorno im Italienischen unterrichtete, erzählte mir von einem Ausflug, den er in den Apennin gemacht hatte. Erstaunt, an einem Werktag die Bewohner eines Dorfes festlich geschmückt aus der Kirche kommen zu sehen, fragte er sie nach dem Anlaß ihrer Feier. »*Ma, è la festa di San Renano!*«, war die Antwort. In Wirklichkeit hatte es sich um eine Protestkundgebung der katholischen Kirche gegen Renans Leben Jesu gehandelt! Es will beachtet sein, wie leicht neue Heilige entstehen. Man wird an die Analogie der Augenblicksgötter erinnert: »Wenn die augenblickliche Empfindung dem Dinge vor uns, das uns die unmittelbare Nähe einer Gottheit zu Bewußtsein bringt, dem Zustand, in dem wir uns befinden, der Kraftwirkung, die uns überrascht, den Wert und das Vermögen einer Gottheit zumißt, dann ist der Augenblicksgott empfunden und geschaffen« (Usener, Götternamen[2], S. 280).

[6] HdA I, 244 (Karle), vgl. E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen, 1924[2], S. 14. Herrn Schwyzer verdanke ich den Hinweis auf Glotta 10 (1920), S. 244; 12 (1923), S. 225, wo Alchemie aus χύμα, Metallmischung abgeleitet wird.

[7] Matth. 3, 3; Joh. 1, 22.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Originalstelle[1] zurück, indem nach allen Gesetzen des hebräischen Parallelismus die Worte »in der Wüste« schon zum Inhalt des Gepredigten zu ziehen sind: »Horch es ruft: In der Wüste bahnt den Weg Jahves, macht gerade in der Steppe eine Straße unserm Gott.« Von der berühmtesten biblischen Wortassoziation, der Verbindung des Namens Petrus mit πέτρα dem Felsen, auf den sich eine Kirche bauen soll[2], brauche ich hier nicht länger zu reden. Die Samaiten kennen zwei weibliche Heilige: eine *szwenta Agata* und eine *szwenta Gabya*, die sie gesondert verehren; eigentümlicherweise sind beide in Wahrheit eine und dieselbe Agathe, dieselbe nur nach ihrem polnischen und ihrem weißrussischen Namen[3]. Das einigermaßen Umgekehrte ist die in italienischer Frühzeit häufige Zusammenlegung des Kultes des h. Felix und des h. Fortunatus, was natürlich auf dem lateinischen *felix fortunatumque* beruht[4]. Auch Kultübertragung kann auf dem Wege des Wortanklangs zustande kommen: Das Margaretenkloster in Köln war ursprünglich der Maria *ad gradus* geweiht; ihre Bezeichnung vereinfachte der Volksmund zu Margrad, womit der Übergang zu Margarete von selbst gegeben war[5].

Wie fließend die Grenzen zwischen Heiligem und Gott sein können, zeigte uns schon die Verbindung des h. Vitus mit dem Slavengott Sve(n)tovit[6]. Auf eine andere rein lautlich bedingte Vermischung von Heiliger und Göttin stieß ich bei der h. Verena, die der Volksmund mit Frau Venus verwechselte, wozu noch der Anklang an die mit Venus kombinierte germanische Freya das Seine mit beigetragen haben mag. Als »Frau Venus« ist die h. Verena sogar Patronin der öffentlichen Dirnen geworden, so daß z. B. in der Malzgasse in Basel das Frauenhaus sowohl Verenen- als Venushaus hieß[7]. Wie dagegen im Volksmund aus einem Gottesnamen der Name eines Dämons oder Teufels werden kann, zeigt in überzeugender Weise das alemannische Fitzlibuzzli (wohl in Anlehnung an *fitze* = schlagen, prügeln, während Butz = Kobold ist): das ist nämlich kein anderer als der grausame Nationalgott der mexikanischen Azteken Uitzilopochli[8], wobei, wie ich vermute, das Basler Missionshaus die Vermittlerrolle gespielt haben dürfte. Für die Entstehung eines Götternamens aus Miß-

[1] Jes. 40, 3.
[2] Matth. 16, 18.
[3] A. Brückner in Bertholet-Lehmann, a. a. O., II, S. 535f.
[4] Mackensen, a. a. O., S. 30.
[5] Ebenda, S. 33. Vgl. Valentin-Veit, unten S. 18
[6] Siehe oben S. 3
[7] C. A. Bernoulli, Die Heiligen der Merowinger, 1900. S. 189f. Der Name Verena hat sich noch andere Abwandlungen gefallen lassen müssen: Bei Grenoble befindet sich ein Turm, von dem es heißt, daß giftige Tiere in seiner Nähe sterben müssen, »*la tour sans venin*«; der wirkliche Name ist aber »*tour San Verena*« oder »*tour Saint Vrain*« (Andresen, Volksetymologie, S. 34f. aus Max Müllers Vorlesungen 2, 401).
[8] Vgl. Conrad von Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte II², 1913, S. 404 Anm. 5.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verständnis würde, wenn Wienecke[1] mit seinem kürzlich versuchten Nachweis recht hat, der slavische angebliche Triglav ein Beispiel liefern, indem nämlich das *Triglavi* der Otto-Biographen wahrscheinlich nicht Genitiv eines Götternamens, sondern ein Adjektiv ist, das die Stadt Stettin als auf drei Hügeln gelegen bezeichnen sollte. Folge des Irrtums würde die Vorstellung der Dreiköpfigkeit des betreffenden Gottes geworden sein. Daß den alten, nur bei den Litauern erhaltenen Namen des arischen Himmelsgottes, dem als Gewittergott wie dem Zeus von Dodona die Eichen geheiligt waren, »Perkūnos« (vgl. latein. *quercus*) Slaven in »Perun« (Donner) verändert haben, hat nach Brückner[2] seinen Grund in volksetymologischer Anlehnung an *per-ą* »schlagen«. Überhaupt aber haben sich Vorstellungen von Wesen und Gestalt eines Gottes unter der Einwirkung von Wortanklang und Volksetymologie öfter gewandelt oder nach bestimmten Seiten hin verfestigt. Aus dem Alten Testament[3] kennt man den Philistergott Dagon: er entspricht ohne Zweifel dem großen, »in Wind und Wetter über Land und Gebirge regierenden« Dagan, der seit etwa 2700 in Babylonien, ein halbes Jahrtausend später in Assyrien, um 2000 in Kappadozien und von etwa 1500 an in Palästina nachweisbar ist[4], wo ihn die Philister von den Kanaanitern übernommen haben werden. Von Haus aus war er vermutlich ein Erdgott[5], speziell Getreidegott (vgl. hebr. *dāgān* = Getreide), wie denn auch z. B. auf einem phönizischen Siegel sein Emblem eine Kornähre ist. Aber der Anklang an *dāg* (hebr. = Fisch) hat dazu geführt, daß er später wie z. B. von Hieronymus als Fischgottheit gefaßt wurde, wozu noch der Gedanke an die typische Fischfruchtbarkeit mitgeholfen haben mag. Ähnlich erscheint der aramäische Wetter- und Fruchtbarkeitsgott Ramman im Alten Testament[6] unter dem Namen Rimmon, wie er in Wirklichkeit nie geheißen hat, weil hebr. *rimmôn*, der Granatapfel, die Frucht mit den vielen Kernen, als Fruchtbarkeitssymbol galt. Als philistäischen Gott lernen wir aus dem Alten Testament anläßlich eines Heilungsorakels[7] Beelzebub kennen, nach seinem Namen einen »Herrn der Fliegen«, d. h. wohl im Sinne ihrer Abwehr nach Art des Ζεὺς ἀπόμυιος[8]. Im Neuen Testament[9] erscheint er bekanntlich als Oberster

[1] Forschungen und Fortschritte 1939, S. 280.
[2] In Bertholet-Lehmann, a. a. O., II, S. 506.
[3] I Sam. 5, 2—7; Richt. 16, 23ff.
[4] Vgl. den mit Dagan zusammengesetzten Personennamen der Tell-Amarna-Briefe *D.-takala* (Nr. 215 und 216 bei Winckler). Das Alte Testament kennt Beth Dagon als palästinensische Ortsnamen. Der Jos. 15, 41 genannte Ort lag in Juda zwischen Diospolis und Jamnia, der Jos. 19, 27 erwähnte in Asser. Ersterer erscheint als Bayti Dukuna in einer Liste des Ägypterkönigs Ramses' III (etwa 1200).
[5] Als solchen faßt ihn M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens, I, 1905, S. 220.
[6] II Kön. 5, 18, vgl. Hadad-Rimmon, Sach. 12, 11.
[7] II Kön. 1, 2f. 6. 16.
[8] Pausanias 5, 14, 2; vgl. den θεὸς μυίαγρος (Solinus c. 1) und Usener, Götternamen², S. 260.
[9] Matth. 12, 24; Luk. 11, 15.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Teufel; aber das beruht auf einem Überlieferungsfehler: besser bezeugt ist die Form Beelzebul[1]: so hieß ein phönizischer Sonnengott als »Herr der (himmlischen) Wohnung« (*zebûl* = Wohnung); aus *zebûl* jedoch hörte man das aramäische *zèbel* = Mist heraus, und der »Mistgott« eignete sich in der Tat zum Obersten der Teufel! Wird aus Apollo, für dessen kleinasiatischen Ursprung Nilsson[2] mit allem Nachdruck eintritt, das griechische ἀπόλλυμι herausgelesen, so wird damit auf seine Schreckensseite der Akzent gelegt[3], und verstärkt würde dieser noch, wenn Wilhelm Schmid[4] mit seiner allerdings nicht unbestrittenen[5] Behauptung Recht behielte, Phoibos Apollon sei nichts als der für den Hexameter notwendige Ersatz für Phobos Apollon, was einen beachtenswerten Beleg für den Einfluß der Sprachmetrik auf die Bildung von Götternamen ergäbe. Näher lag die Ableitung der bald singularisch bald pluralisch gefaßten Geburtsgottheit Eileithyia als der »Kommenden« (vom Stamme ἐλεύθω), während in Wirklichkeit ihr Name mit dem des vorgriechischen Kultortes Eleusis verwandt ist[6]. Den ursprünglichen Lichtgott Lykos hat Volksetymologie zum Wolfsgott (von λύκος = Wolf) gemacht[7] In Weiheinschriften des 4. Jahrhunderts trägt Attis den Beinamen Menotyrannos: man erklärte ihn sich damals offenbar als Bezeichnung des »Herrn der Monate« und faßte Attis als Sonne, die jeden Monat in ein neues Zeichen des Tierkreises eintritt. Daß dies aber nicht den ursprünglichen Sinn des Ausdruckes trifft, hat Cumont[8] auf Grund reicher kleinasiatischer Inschriften gezeigt: mit dem dem Lydischen entnommenen Titel Tyrannos, »Herr« ehrte man vielmehr eine alte barbarische Gottheit namens Men, die vorwiegend als Mondgott in ganz Phrygien und den benachbarten Gauen angebetet wurde. Noch zeigt

---

[1] Auch Βεεζεβούλ, s. Walter Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament, s. v.

[2] »Daß Apollo aus Kleinasien eingewandert ist, wird zwar bestritten, ist aber völlig sicher« (in Bertholet-Lehmann, a. a. O., II, S. 326).

[3] Es wäre ein ähnlicher Vorgang, wie wenn im Falle der ägyptischen Göttin Schedet ihr Name Anlaß wurde, sie als »Vernichterin« (*schedet*) zu fassen, während er sie in Wirklichkeit nur als »die von der Stadt Sched« bezeichnet (H. O. Lange in Bertholet-Lehmann, I, S. 481). Entsprechend umgekehrt wurde aus dem Namen des h. Alexius das ἀλέξειν = »jemandem gegen etwas beistehen« herausgehört, und er wurde zum Beistand angerufen, z. B. gegen Erdbeben wie in Innsbruck (HdA II, 892). Übrigens ist gerade Apollo auf Grund anderer Namensdeutung als der »forttreibende, übelabwehrende Gott« erklärt worden (s. Usener, Götternamen², S. 309 bis 314). Vgl. Frau Holle (althochdeutsch Holda), deren Name mit »hold« = gnädig, wohlgesinnt in Beziehung gesetzt wurde und damit auch ihr Wesen änderte (Mackensen, a. a. O., S. 45).

[4] AR XXII, 1923/4, S. 217—28.

[5] Friedrich Pfister, Die Religion der Griechen und Römer, 1930, S. 133.

[6] Bertholet-Lehmann, a. a. O., II, S. 318 (Nilsson). Ähnlich ist vielleicht der ursprüngliche Gott des etruskischen Satre erst auf dem Wege der Volksetymologie zum Gott der Aussaat, d. h. Saturnus, geworden (ebenda II, S. 441, Deubner).

[7] Usener, Götternamen², S. 216. »Der Gedankenlosigkeit sekundärer Sagenbildung war es ein Leichtes, den Apollon λύκειος in sein gerades Gegenteil, einen λυκοκτόνος »Wolfstöter« zu verkehren, wie schon bei Sophokles (El. 6) zu lesen ist.« Vgl. ebenda S. 198, Anm. 69.

[8] Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, deutsch von G. Gehrich, 1910, S. 47f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

uns eine in Ostia entdeckte Marmorstatue Attis, wie er den zunehmenden Mond trägt, der besonderes Attribut des Men ist. Deutlich handelt es sich um eine für die Zeit des Synkretismus charakteristische Verschmelzung beider Gottheiten. Bekannter ist diejenige des thrakisch-phrygischen Sabazios mit dem jüdischen Zebaoth, die natürlich auf Grund des Namenanklangs erfolgte und die Annahme semitischer Riten nach sich zog[1]. So wenigstens erklärt man den von den Sabazisten geübten Brauch, Votivhände darzubringen, die unter Ausstreckung der drei ersten Finger die liturgische Geste der Segnung machten — die spätere *benedictio latina* der katholischen Kirche —, als ein durch Vermittlung der Juden entlehntes Ritual semitischer Tempel. Aus Zebaoth ist übrigens durch falsche Etymologie noch etwas anderes geworden, indem man daraus nach hebräischem *schèba* = 7 die Siebenzahl herauslas, was zu gnostischen Spekulationen über den »Siebenten« führte, und die frühchristliche Schrift von den dreierlei Früchten des christlichen Lebens bezeichnet Christus als den siebenten Engel Sabaoth[2]. Um bei Engeln nur einen Augenblick stehenzubleiben, nenne ich Phanuel, dessen Name ihn bezeichnet als »Gottes Angesicht«, eine bei Semiten durchaus geläufige Bezeichnung göttlicher Erscheinungsform, heißt doch z. B. in karthagischen Inschriften Astarte oder Tanit *Penê Baal* (»Angesicht Baals«); aber Phanuel ist zum Engel der Buße geworden, und das geschah, weil man den ersten Teil seines Namens vielmehr als pluralen Imperativ vom Verbum *phānā* = sich wenden d. h. sich bekehren faßte[3]. Auch mit dem Engel Gabriel verknüpft sich eine religionsgeschichtlich wirksam gewordene Volksetymologie: als nämlich der Islam über Palästina kam, rettete er die Heiligkeit einzelner Stätten des Landes dadurch, daß er sie zu Engeln in Beziehung setzte. Nun hörte er aus dem Ortsnamen Bêth Gibrin (im Talmud: Bêth Gubrin) den Namen Gabriels heraus: flugs lokalisierte er hier dessen Grab, so daß auch für den Mohammedaner der Ort heilig geworden ist[4]. Die Jeziden, die sogenannten »Teufelsanbeter«, haben ein Kultobjekt im *Melek Tā'ūs*: das ist der »König Pfau«, den sie in Pfauengestalt auf einem Kandelaber verehren; aber die mit seinem Kult verbundenen Riten scheinen auf einen Kult des Vegetationsgottes Tammuz hinzuweisen, an dessen Stelle Tā'ūs nur durch Volksetymologie getreten wäre[5]. Um in diesem Zusammenhang auch das germanische Religionsgebiet noch zu berühren, erwähne ich nur kurz, daß nach Andreas Heusler[6] Odin, dessen Gestalt er aus der Doppelwurzel des Totenführers

---

[1] Ebenda, S. 77f.
[2] AR XXV, 1927, S. 268 (Jacoby).
[3] Bertholet, Biblische Theologie des Alten Testaments (Stade II), 1911, S. 376. Eine abweichende Deutung des *Tanit Penê Baal* trägt Stanley A. Cook in der 3. Auflage von W. R. Smith's Lectures on the Religion of the Semites (London 1927), S. 478 vor.
[4] Vgl. Bertholet, Kulturgeschichte Israels, 1919, S. 262 Anm. 5.
[5] *ERE* I, 524b. [6] *RGG*² II, 1067.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und des Zauberers erwachsen sein läßt, zum Windgott lediglich durch falsche Etymologie geworden wäre. Wenn ferner die handschriftlich überlieferte Form des Namens des im 8. und 9. Jahrhundert auf Helgoland verehrten friesischen Gottes Foseti oder Fosite richtig ist[1], dann hätte man in Forseti, als der er bei den Nordmannen erscheint, volksetymologische Umdeutung zu erkennen, die nicht nur seine Rolle als Vorsitzer im Thing treffend kennzeichnete, sondern auch dazu anregen mußte, sie ihm immer wieder einzuräumen.

Auf sprachliche Deutungen, die weniger volksmäßigen als gelehrten Charakter tragen, wie die, daß man aus der germanischen Erdgöttin Nerthus das νέρτεροι herauslas, um sie zur Unterweltsgöttin zu stempeln[2], will ich nicht weiter eingehen[3]. Eher wäre daran zu erinnern, was für verhängnisvolle praktische Folgen im Verlauf der Geschichte gewisse theologische Wortexegesen haben konnten: die christliche Kirchengeschichte, anzufangen mit der berühmten Deutung des ἐστι in der Abendmahlseinsetzung[4], ist nicht die einzige, die davon zu sagen wüßte[5]. Worauf es uns aber nach dem bisher Ausgeführten vor allem ankommt, ist die Erkenntnis, wie eine durch Wortanklang und Etymologie beeinflußte Fassung des Übersinnlichen auf das menschliche Verhalten ihm gegenüber bestimmend einwirken muß. Es konnte doch wahrlich nicht gleichbedeutend sein, ob Pan, der alte Hirten- und Jägergott, als halb tiergestaltig mit zottigem Haar, mit Hörnern, geschwänzt und ziegenbockbeinig vorgestellt wurde oder als der Allgott, zu dem er durch spätere Kombination mit πᾶν = das All wurde[6]. Wenn ägyptische Priester den Namen ihres Gottes Amon mit *amen* »verborgen sein« in Verbindung brachten, so bedeutete das eine Vertiefung des Gottesglaubens, die sich in seiner Verehrung wiederspiegeln mußte[7]. Am deutlichsten dürfte uns

---

[1] Dagegen hält Paul Herrmann (Deutsche Mythologie, 1906², S. 226, vgl. seine Nordische Mythologie, 1903, S. 243) die handschriftliche Form für entstellt.

[2] HdA VI, 1010. 1479.

[3] Z. B. findet man eine gelehrte Etymologie Snorris in Baldrsbrār (»Baldr's Braue«) als Bezeichnung der Hundskamille (HdA I, 853, H. Naumann). — Gelegentlich sieht man Missionare Etymologie auf eigene Faust betreiben, so die, die den Demiurgen und Kulturheros eines Tupi-Stammes (in Südamerika) namens *Tamoi* mit dem Apostel Thomas in Verbindung bringen wollte, der mitsamt den Anfängen der Kultur die rechte Religion auch nach Südamerika gebracht habe (*ERE* I, 383a): das mochte ihnen allerdings als willkommener Anknüpfungspunkt für ihre eigene Verkündigung des Evangeliums dienen!

[4] Matth. 26, 26. 28.

[5] Vgl. z. B. *AR* XXV, 1927, S. 196f. in bezug auf einen jüdischen Ritus. — Wo es in Indien den Brauch der Witwenverbrennung durch h. Schrift zu legitimieren galt, scheute man sogar vor Textfälschung einer Rigvedastelle nicht zurück: s. X, 18, 7, wo aus *agre* »vorne, fort« *agneḥ* »des Feuers« gemacht worden ist (*RGG*² V, 1994, F. Otto Schrader).

[6] Roscher, »Pan als Allgott« in der Festschrift für Joh. Overbeck, 1893, S. 56ff.

[7] Vgl. H. O. Lange in Bertholet-Lehmann, a. a. O., I, S. 480. »Osiris wurde in woser-re 'die Kraft der Sonne' zerlegt, und darüber ließ sich viel philosophieren« (ebenda). — Entsprechendes kehrt in der Heiligenverehrung wieder: daß man z. B. aus dem Namen der Δικατε-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Entsprechendes an der Entwicklung des Kultes Jahves werden, den man heute, gleichviel was sein noch nicht mit Sicherheit erklärter Name ursprünglich bedeutet habe, gerne als einstigen Vulkangott faßt. An einer berühmt gewordenen Stelle[1] läßt der alte Erzähler Mose den ihm erschienenen Gott fragen, was er als seinen Namen den Israeliten kundtun solle, und der Gefragte antwortet: »Ich werde sein, der ich sein werde«: das ist eine Antwort, die im Grunde keine oder höchstens eine ausweichende ist: »Ich werde sein, der ich sein werde« d. h. was ich bin, wird sich zeigen. Aber das ist echt volkstümlich gedacht[2]; denn den Namen darf man überhaupt nicht preisgeben, um sich nicht der Macht des andern auszuliefern[3]; selbst ein Gott behält ihn für sich, wie z. B. auch der große ägyptische Re bis zum Äußersten den seinen der Isis vorenthält[4]. Aber schon frühe wurde aus der besagten Antwort der Gedanke an ein so viel wie absolutes Sein Gottes herausgelesen, und darauf geht zu einem guten Teil zurück, was sich innerhalb der alttestamentlichen Religion in der geistigen Richtung eines Monotheismus bewegt, die im Worte Jesu gipfelt, daß Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet sein wolle[5]. Ein gewisses Gegenstück aus der neueren indischen Religionsgeschichte mag man in der Art finden, wie ein Dayânand, der Stifter des Ārya Samāj, durch seine etymologischen Erklärungen einzelner Götternamen zu seinen monotheistischen Deutungen gelangt[6].

Aber die lebendigste Anschauung von der Einwirkung von Wortanklang und Etymologie auf die Praxis gewinnen wir, wenn wir in die Niederungen des Volksglaubens hinabsteigen und das Gebiet der Hagiologie betreten. Ich beginne mit dem typischen Beispiel der Bauernregel, Bohnen am Bonifaztag (5. Juni) zu stecken[7] oder auch 3 Tage vor Himmelfahrt, damit sie mit dem auffahrenden Christ in die Höhe schießen[8], Erbsen am Markustag (25. April), weil sie dann »markig« werden[9], aber nicht im Zeichen des »Steinbocks«, weil sie sonst »steinhart« würden[10]! Winterroggen am

---

ρίνα (russisch Jekaterina) Καθαρός herauslas (vgl. HdA IV, 1077), muß die Wirkungen dieser Heiligen als Typus der Reinheit nicht unwesentlich gefördert haben: nicht umsonst ist Katharina Patronin der Jungfrauen geworden!

[1] Ex. 3, 13ff.

[2] Vgl. den Bericht des Konsuls Wetzstein in Damaskus »Aus den Zeltlagern der syrischen Wüste« über die Begegnung zweier Araber: Der eine ruft dem andern zu: »Mann, wer bist du?« Dieser sagt: »Ich bin der, den du siehst, und wer bist du?« der andere antwortet: »Und ich bin der, den du siehst.«

[3] Siehe im Alten Testament: Gen. 32, 30; Richt. 13, 18 und vgl. das Märchen vom Rumpelstilzchen.

[4] Adolf Erman-Hermann Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, 1923, S. 301ff.

[5] Joh. 4, 23.

[6] Helmuth von Glasenapp, Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien, 1928, S. 20.

[7] HdA I, 1479. [8] HdA I, 1471. [9] HdA II, 882.

[10] Wörterbuch der deutschen Volkskunde von Oswald A. Erich und Richard Beitl, 1936 (Kröner), S. 164.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tage des h. Magnus (6. Sept.) zu säen, damit er »groß« werde[1], und aus entsprechendem Grund für andere Pflanzensaat den Tag des »großen« und »langen« Longinus (15. März) zu wählen[2]; die Petersilie womöglich an St. Peter (29. Juni) zu säen[3]; da es aber länger dauert, bis sie aufgeht, sagt man in Schlesien, sie reise inzwischen zu Petrus nach Rom, um sich erst die Erlaubnis zum Wachstum zu holen[4]. Dabei ist die Verbindung ihres Namens mit Petrus rein volksetymologisch; in Wirklichkeit ist er Zusammensetzung von πέτρα und σέλῑνον, zu dem auch unser »Sellerie« gehört. Volksetymologie schreitet dann aber noch weiter und macht aus der Petersilie die »Bitterzilje«[5], und ihre Blätter sind die Kräuter, welche die Juden der Bukowina zur Erinnerung an die »bittern« Leiden in Ägypten im Passahritus essen sollen[6]. Am Tage des h. Abdôn (30. Juli), der im Bergischen der »Abtutag« heißt, soll man infolge des Anklangs an »Abtun« Gras schneiden, Farn ausreißen, Schilf aus den Teichen, Dornen aus den Feldern rotten usw.[7]. Am Ruprechtstag (27. März) schüttelt man in Mecklenburg vor Sonnenaufgang die Obstbäume, um sie vor Raupen zu schützen: wieder ist der Wortanklang: Raupen — Ruprecht bestimmend geworden[8]. Nach dem Bartholomäustag (24. August) soll man keine Brombeeren mehr essen, da, wie ihre weißblaue Färbung zeigt, der »Barthel« sie beschmutzt habe[9]. Am Tag des h. Gallus (16. Oktober) soll man nicht Wein lesen, sonst wird er »gallen«bitter, auch kein Schwein schlachten, sonst wird der Speck »gallig«, und die Schafe nicht austreiben, damit sie nicht »Gallsucht« bekommen[10]. Daß Gallus im übrigen Schutzpatron der Hühner ist[11], bedarf keines Kommentars. Aber auch der h. Dionysius segnet das Eierlegen der Hühner: er tut es als »Nestheiliger« (Saint du Nid)[12]! Zum Bastlösen soll man den h. Sebastian anrufen[13]. Mehr schon Gelehrsamkeit spielt mit, wenn der h. Bernhard von Clairvaux, der seiner Beredsamkeit den Ehrentitel eines »*Doctor mellifluus*« verdankt, zum Patron der Bienenzüchter geworden ist mit dem Bienenkorb als Emblem[14].

Neben der Landwirtschaft ist es vor allem das Gebiet der Heilkunst, auf dem sich entsprechende »homophone und etymologische Sympathie«[15] der Heiligen geltend macht. Gegen Lahmheit soll man den h. Lambertus[16], gegen fallende Sucht Valentin[17] anrufen und sich seiner

[1] HdA V, 1482.
[2] HdA V, 1326. Die Legende von der Blindheit des Longinus beruht wieder einmal auf falscher Interpretation, ebenda 1334.
[3] HdA VI, 1527.
[4] Wörterb. d. deutschen Volkskunde, S. 573.
[5] Andresen, a. a. O., S. 90.
[6] Paul Sartori, Sitte und Brauch, 1914 III, S. 157 Anm. 49.
[7] HdA I, 21. [8] HdA VII, 854. [9] Sartori, a. a. O., III, S. 243.
[10] HdA III, 280. [11] HdA II, 1065. [12] Mackensen, a. a. O., S. 29.
[13] Ebenda. [14] Mackensen, S. 32.
[15] Der Ausdruck stammt von Friedrich Pfister, HdA II, 1067.
[16] HdA V, 889. [17] HdA VIII, 1501.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hirnschale bedienen oder nach dem Rezept Geilers von Kaisersberg Valentinwasser trinken. Sein Name, im Süddeutschen Valtl oder Veitl, hat zur Verschmelzung dieses Heiligen mit dem h. Veit, dem von uns schon genannten Vitus[1], geführt, und nach diesem ist bekanntlich der Veitstanz genannt, so daß er neben Valentin als Patron der Epileptiker erscheint; aber auch die h. drei Könige sind, schon nach dem Zeugnis des 12. Jahrhunderts, zu ihren Patronen geworden, weil sie vor dem Jesuskind nieder»gefallen« sind![2] Dagegen soll gegen Schwindel der Schutz des h. Suindbert, des einstigen Friesenapostels, angerufen werden[3]. Der h. Blasius[4], der angeblich schon im 6. Jahrhundert als Patron der Kehlkopf- und Halsleidenden galt, weil er einst den Sohn einer Witwe, der an einer Gräte zu ersticken drohte, errettet hatte, ist durch Volksetymologie, die ihn mit dem »blasenden« Winde in Verbindung brachte, nicht nur Wetterpatron, nebenbei auch Schutzheiliger der Windmüller und Instrumentalbläser, sondern heilt nach deutschem Glauben »Blasen«leiden wie nach flämischem Haut»blasen«. Gegen Gesichts- und Gürtelrose wende man sich an die h. Rosa[5], gegen Augenleiden an den h. Augustin[6]; sonst sind die h. Lucia[7] und in Frankreich Ste Claire[8], was sie natürlich ebenfalls ihren Namen verdanken, Helferinnen der Augenkranken. Mit Licht (und Feuer) hat es auch die h. Brigitte zu tun, was, wie es scheint, durch den Anklang ihrer heidnischen Namensform *bride* mit engl. *bright* = Glanz gefördert wurde[9]. Der h. Mamertus heilt die kranke Mutterbrust (*mamma*) und ist in Frankreich Patron der Ammen[10]. Überhaupt ließen sich neben die deutschen Beispiele nicht weniger französische stellen[11]: Anrufung des St. Eutrope gegen *hydropisie* (Wassersucht), des St. Clou gegen Blutgeschwüre (*clous*), St. Ouen gegen Taubheit (von *ouir*, hören) St. Claude gegen Hinken (*claudication*); ferner St. Corneille zum Schutz

---

[1] Siehe oben S. 3. Hinzugefügt sei, daß nach L. F. Sauvé, Le folk-lore des Hautes-Vosges (Les littératures populaires t. XXIX), Paris 1889, p. 102f. 227 in den Vogesen dem h. Vitus ein Longuit und Mort zur Seite gestellt ist (Usener, Götternamen², S. 117).

[2] HdA II, 1172f.

[3] Mackensen, S. 28.

[4] HdA. I, 1360ff. »Vielleicht wird hier die Schätzung des Heiligen durch den Anklang seines Namens an engl. *blaze* = Flamme, Lichtschein unterstützt wie im deutschen Sprachgebiet durch den an »blasen« (1360).

[5] K. Nyrop, Das Leben der Wörter, 1903, S. 227.

[6] HdA I, 724.

[7] HdA V, 1442; vgl. auch M. Höfler, St. Lucia auf germanischem Boden, *AR* IX, 1906, S. 253—61.

[8] Andresen, S. 37. Aus ihrem Namen erklärt sich auch, daß sie im katalanischen Kinderlied als Verscheucherin der Wolken erscheint, HdA IV, 1443.

[9] HdA I, 1577; vgl. Andresen, S. 49f.: »Bridewell und St. Bride's Church lassen die Beziehung auf eine Braut (*bride*) vermuten; zugrunde liegt aber der Name der h. Bridget oder Brigitta.«

[10] HdA V, 1560.

[11] Siehe zum Folgenden Mackensen, S. 28f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Hornviehs (*bêtes à cornes*) usw.[1]. Wenn im Deutschen gegen Rotlauf der h. Ruprecht angerufen wird, so geht das auf die Verbindung des ersten Teiles seines Namens mit »rot« zurück[2].

Bekannt ist die besondere Bedeutung des Andreasabends für die Zukunftserkundung der Mädchen in bezug auf Liebe und Ehe. Schon der am Andreastag dem Mädchen zuerst begegnende Bursche soll ihr Mann werden. Daß der Heilige zum förmlichen Heiratsvermittler geworden zu sein scheint, hat seinen wenn auch nicht ausschließlichen Grund in der Ableitung seines Namens von ἀνήρ[3]. Etymologisch nicht minder einwandfrei ist's, wenn der h. Expeditus in Österreich und Frankreich für Dinge in Anspruch genommen wird, die beschleunigt zu erledigen sind[4]. Dagegen gerät man sofort wieder mit wahrer Etymologie in Konflikt, wenn der h. Rochus zum Schutz gegen Gottes »Rache«[5], der h. Donatus gegen »Donner«[6], der h. Vincenz zum »Finden« angerufen werden soll[7] oder man nach Susanna als »Sausender« gerne Glocken benennt[8], die h. Agnes das Lamm (*agnus*) als Attribut erhält[9] und der h. Hubertus zum Jagdpatron wird, vermutlich weil sein Name an die »Hupe«, das Hifthorn des Jägers, anklingt[10], oder man endlich am Tage des h. Philippus (1. Mai) nicht »flicken« soll, weil an ihm der Heilige das Getreide aus»flickt«[11].

Wir stoßen damit wieder auf sogenannte Tagewählerei, die in Volksglauben und -brauch von einschneidendster Bedeutung geworden ist. Um sie nur einen Augenblick zu verfolgen, so ist der Dienstag der Tag, an dem

---

[1] Zu S. Denis s. S. 17. Der französische Tiername *lézard* liegt wohl auch der in Deutsch-Lothringen vorkommenden Bezeichnung der Eidechse als »Jumpfre (Jungfrau) Sara« zugrunde (HdA II, 676). Im Anschluß daran sei als auf einen öfter nachweisbaren religionsgeschichtlichen Vorgang auf die besondere Neigung hingewiesen, das Tier aus den menschlichen Verhältnissen fort zu rationalisieren. Van der Leeuw (Phänomenologie der Religion, 1933, S. 60) weist auf das Beispiel des Weibes des Faustulus, der Acca Larentia, die nach Plutarch (Romulus 4,3) eher eine Hure (*lupa*) als eine Wölfin (*lupa*) sein sollte.

[2] HdA VII, 854.

[3] HdA I, 398ff. Vgl. auch das Beispiel des h. Alexius, s. S. 13. Anm. 3.

[4] Mackensen, S. 28 mit Hinweis auf K. Nyrop, a. a. O., S. 222ff. Die Lourdes-Wallfahrer nennen den Heiligen geradezu »L'Expéditionnaire de la très Sainte Vierge«.

[5] HdA VII, 745.

[6] HdA II, 310f. Z. B. errichtete man in der Kirche zu Münstereifel dem Donatus ein Steinbild mit der Aufschrift: »Heiliger Märtyrer D., bitte für uns, daß wir vom Blitz und Ungewitter befreit bleiben«, und ebendort wird während eines Gewitters die Donatusglocke geläutet.

[7] HdA II 1065; dagegen rufen ihn französische Weinbauern wegen des Anklangs seines Namens an *vin* als ihren Patron an (K. Nyrop, a. a. O., S. 225f.).

[8] HdA VIII, 614: Es kommt dazu »Entstellung von Hosianna«.

[9] Dazu erzählt die Legende, sie habe alle Liebhaber abgewiesen, weil sie sich schon als Braut des »Lammes« (Christi) gefühlt habe (Mackensen, S. 32 unter Hinweis auf R. Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen, 1898, S. 106).

[10] RGG² II, 2032 (Rühle). Eine eigene Bewandtnis hat es mit der h. Cäcilie, der Patronin der Musik, speziell der geistlichen. Ihr Attribut ist bekanntlich die Orgel, als deren Erfinderin sie sogar ausgegeben wird. Das geht auf ein Mißverständnis des Berichtes ihrer Legende zurück: »*Cantantibus organis* (d. h. »während die Instrumente [der Hochzeitsmusik] erklangen«) *Caecilia virgo in corde suo soli Domino decantabat*« (HdA II, 3).

[11] HdA VII, 12.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es gut ist, einen »Dienst« anzutreten; nur in Oberböhmen vermeidet man den »Irtag« (wie dort der Dienstag nach dem Gotte Er heißt), weil sonst die Dienstboten »irr«gehen, d. h. kaum ein Jahr aushalten[1]. Daß, im Gegensatz zu weitverbreitetem Brauch, am Donnerstag in gewissen Gegenden, namentlich Norddeutschlands, das Heiraten verpönt ist, wird z. T. damit erklärt, daß es in die Ehe »donnern« würde[2]. Dagegen gilt, freilich nicht allgemein[3], der Freitag als der rechte Tag zum »Freien«, weshalb er, besonders auf protestantischem Boden und wo slavischer Einfluß vorliegt, als Hochzeitstag beliebt ist[4]. An Lichtmeß soll man nicht mehr bei Licht essen, weil jetzt das Licht »gemessen« werden kann[5]. Bekanntlich ziehen solche Vorstellungen weite Kreise. Kaiser Augustus vermied es, an den Nonen ein ernsthaftes Geschäft zu verrichten anzufangen, weil er in dem »*non*« von Nonae eine Warnung sah[6].

Aber bis in den eigentlichen Kultus hinein reicht die Wirkung der Sprache. Oldenberg[7] hat es am Beispiel des im Rigveda genannten Gottes »Gebetsherr« gezeigt, der ohne Unterschied bald Bṛhaspati bald Brahmaṇaspati heißt, mit zwei nur ganz äußerlich durch Herantreten eines gleichgültigen Suffixes an dieselbe Wurzel unterschiedenen Namen. In den jüngeren Veden entwickelt sich daraus eine Unterscheidung. Bei gewissen Anlässen hat man dem Bṛhaspati, bei andern dem Brahmaṇaspati zu opfern. Und weiter mag noch führen, daß selbst die Opfermaterie durch Wortassoziation bedingt werden kann. In Westböhmen streut man Mehl aus dem Fenster mit dem Ruf: »Hoi, Melusine, koch dein Kind a Brei«[8]. Wilhelm Grube[9] entnehme ich, daß die übliche Opfergabe an den chinesischen Schutzgott der Literatur Wen ch'ang, der nicht nur in jeder Stadt einen Tempel, sondern in jedem Konfuziustempel, in jeder Examinationshalle, in jeder Schule einen Altar hat, in Zwiebeln besteht. Zwiebeln heißen nämlich *tsung*, ein Wort, das gleichlautend ist mit *tsung*, Scharfsinn. »Indem man dem Gott Zwiebeln darbringt, hegt man die stille Hoffnung, daß er sich dafür durch die Verleihung von Scharfsinn revanchieren werde[10].« Ins Negative gewendet wäre

[1] HdA II, 252.
[2] HdA II, 340.
[3] Z. B. heißt es im Erzgebirge: »Freitagsfreier, die hol' der Geier!« HdA III, 57.
[4] HdA III, 56f.
[5] HdA V, 1264.
[6] W. Kroll, Namenaberglaube bei Griechen und Römern, Mitt. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde XVI, 1914, S. 187.
[7] Die Religion des Veda, 1917², S. 89.
[8] Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Kröner), S. 493.
[9] Religion und Kultus der Chinesen, 1910, S. 135.
[10] Weitere Beispiele solch homophoner Opfergaben ebenda, S. 169. Wie weit die Chinesen in diesem Wortaberglauben gingen, dafür ist besonders bezeichnend, was Grube S. 184f. mitteilt: In Peking herrschte bis vor kurzem der Brauch, auf die Sohlen der für Tote bestimmten Schuhe eine Lotusblume zu sticken, um dadurch den Wunsch anzudeuten, der Verstorbene möge, einem Buddha oder Bodhisattva gleich, auf Lotusblumen wandelnd, den Fluß in der Unterwelt

dazu als Gegenbeispiel anzuführen, daß viele Chinesen es vermeiden, am Neujahrstag Reis zu essen, weil das Wort *fan* Reis zufällig mit einem andern Worte gleichlautend ist, das »sich empören«, »zuwiderhandeln« bedeutet[1].

Wie Volksetymologie auch auf die Benennung von Kultfesten einwirkt, zeigt das aus dem Alten Testament[2] bekannte »Jubeljahr«, das aus einem »Jobel-Jahr« entstanden ist. Jôbēl war Bezeichnung des Widderhornes, dessen Schall seinen Beginn kundgab[3].

Vermag durch Wortassoziation Kultisches legitimiert zu werden, so kann es umgekehrt von seiten der Opposition mit denselben Mitteln diffamiert werden. So will der Antisemit Apion, wie wir aus Josephus' Gegenschrift wissen, den Namen des jüdischen Sabbaths aus einem ägyptischen, eine ekelhafte Drüsenkrankheit bezeichnenden Wort *sabbó* ableiten, in Erinnerung daran, daß nämlich die Juden nach 6tägigem Marsch durch die Wüste an Geschwüren an einer unedlen Stelle des Körpers erkrankt seien[4]. Es ist eine Etymologie, die etwa gleich hoch steht, wie wenn Jerusalem seinen Namen von ἱεροσυλία, Tempelraub haben[5] oder der Name Jahve in seiner Form Jahu auf das ägyptische Wort für Esel zurückgehen sollte, was den gegen die Juden erhobenen Vorwurf der Onolatrie begründen helfen mochte[6]. Übrigens hat unser deutsches Wort »Ölgötze«, bei Luther Schimpfname für den mit Öl gesalbten katholischen Priester, mit »Götze« von Haus aus wahr-

---

überschreiten. Seit einiger Zeit pflegt man jedoch entweder Blumen und Pflaumenblüten oder Pflaumenblüten allein zu verwenden. Diese Abweichung von dem ursprünglichen Brauche findet ihren Grund darin, daß sich eines schönen Tages die Kunde verbreitete, die Toten, deren Schuhsohlen mit Lotusblumen bestickt gewesen, hätten viel unter dem Zorn des Königs der Unterwelt zu leiden gehabt, weil sie sich durch die Lotusblumen, die nur für Buddha und seine Heiligen reserviert sind, ein Privileg angemaßt hätten, zu dem sie nicht berechtigt waren. Da ward dann bald die schlaue List ersonnen, der Lotusblume eine Pflaumenblüte hinzuzufügen, und die Gefahr war beseitigt. Die Lotusblüte heißt nämlich *lien-h'ua*, die Pflaumenblüte *mei-h'ua*. Nun braucht man bloß für das eine Schriftzeichen *mei* das gleichlautende andere zu setzen, so ergibt sich der Sinn: »Es sind keine Lotusblumen dabei.«

[1] Ebenda, S. 176. Vgl. oben S. 9, Z. 3f.

[2] Lev. 25, 8 bis 55.

[3] Volksetymologisch ist auch der englische Ausdruck für Passah: *passover*, »eine ganz vorzügliche Zurechtlegung mit Bezug darauf, daß der Würgengel vorbei-, vorübergeht (*to pass over*)« (Andresen, S. 42). Die Bedeutung »vorübergehen« hat man z. T. schon für das hebräische Verb *pasach* angenommen; »vorbeispringen an« erklärt z. B. Beer in seinem neuen Exoduskommentar (1939, S. 64) zu Ex. 12, 13.

[4] Jos. c. Ap. 2, 2, 21; s. Felix Stähelin, Der Antisemitismus des Altertums, 1905, S. 31.

[5] Jos. 2, 2, 20; Stähelin, S. 29. Natürlich beruht schon die Form Ἱεροσόλυμα bei griechischen Schriftstellern auf volkstümlicher Anlehnung an ἱερός. Ein ähnlicher »Sakralisierungs«-vorgang liegt vor, wenn im Hinblick auf ἅγιος aus αἰγόκλημα (Geißblatt) ἁγιόκλημα, aus τὸ Αἰγαῖον Πέλαγος (das Ägäische Meer) τὸ Ἅγιο Πέλαγος gebildet worden ist (Andresen, a. a. O., S. 55). Natürlich kann Volksetymologie nicht minder das gegenteilige Ergebnis zeitigen: so wenn aus dem Tor der h. Mildrade das »Müllerntor« wird (Andresen, S. 129) oder die allgemein sogenannte »Spinnerin am Kreuz« unweit Wien ihren Namen einer Umdeutung aus dem des h. Crispin verdankt (S. 118). Nur in das Gebiet gelehrter Deutung gehört die angebliche Entstehung von Bacharach aus »Bacchi ara« (S. 141).

[6] AR XXV, 1927, S. 280f. (Jacoby).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheinlich nichts zu tun, sondern ist vermutlich volksetymologische Umdeutung eines einstigen Hausgerätes[1].

Daß Wortassoziation nicht allein ins Kultische, sondern bis ins Prophetische hineinragt, mag uns schließlich noch ein Blick in die visionären Erlebnisse alttestamentlicher Propheten enthüllen: Amos[2] sieht einmal einen Korb mit Herbstfrüchten (*ḳajiṣ*): der Herbst, d. h. das Ende (*ḳēṣ*) kommt über das Volk: das wird sein Schreckensruf, den er in die vertrauensselige Kultgemeinde in Bethel hineinschleudert. Jeremia[3] schaut einen Mandelzweig oder, wie wir in Nachahmung des Wortspieles lieber sagen wollen: einen Wacholderzweig (*schāḳēd*), und es geht ihm blitzartig auf: Jahve ist der Wachende (*schôḳēd*), der über dem dem Propheten eben geoffenbarten Wort wacht, es zu erfüllen.

Der Beispiele mögen genug sein; schon muß ich befürchten, durch ihre Häufung ermüdet zu haben. Aber was sie nicht verfehlen konnte, war, von der Macht des Wortes auf dem Boden der Religionsgeschichte eine Vorstellung zu vermitteln. Das Ergebnis ist das Gegenteil von dem Gedanken Hobbes', daß Worte für den Weisen nur den Wert von Rechenpfennigen hätten. Einer Fülle religionsgeschichtlicher Erscheinungen stünde man ratlos gegenüber, wenn man das Wort nur so und den Namen als »Schall und Rauch« fassen wollte. Wie es zu diesem Glauben an unmittelbare Machtwirkung des Gesprochenen, an reale Kraftgeladenheit von Laut und Ton gekommen sei[4], habe ich hier nicht zu untersuchen. Tatsache bleibt, was van der Leeuw[5] formuliert hat: »Wer Worte spricht, setzt Mächte in Bewegung.[6]«

---

[1] HdA VI, 1247f.; Wörterbuch der deutschen Volkskunde, S. 546. — Herabwertende Volksetymologie liegt auch in unserer Bezeichnung »schwarze Kunst«, die auf Übersetzung des mittelhochdeutschen *nigromanze*, spätlatein. *nigromantia*, einer Umdeutung aus νεκρομαντεία beruht (Andresen, S. 60).

[2] 8, 1ff.

[3] 1, 11f.

[4] Lehrreich dafür wäre z. B. der indische Tantrismus, dem die Hervorbringung des Lautes ein Abbild der kosmischen Schöpfung ist. Die ewigen Laute, d. h. die 50 Buchstaben des Sanskritalphabetes, sind den Kräften in Welt und Mensch zugeordnet (O. Strauß in Clemen, Die Religionen der Erde, 1927, S. 132). An sich kann also schon Lautform des Wortes religionsbildend wirksam werden; wieviel mehr da, wo sich damit schöpferischer Wortinhalt verbindet!

[5] Phänomenologie der Religion, 1933, S. 381.

[6] Dafür hier nur das eine charakteristische Beispiel, das ich Preuss, Der religiöse Gehalt der Mythen, S. 32 entnehme. »Die Kaileute im Hinterlande von Finschhafen in Deutsch-Neuguinea erzählen ihre Mythen nur in der Zeit vor der Aussaat, weil sie meinen, daß die Erzählung von den Urwesen, auf welche die Entstehung der Feldfrüchte zurückgeführt wird, deren Wachstum günstig beeinflussen werde. Nach beendigter Aussaat und besonders, wenn die jungen Pflanzen zu ranken beginnen, hört das Sagenerzählen auf.« Wohl ist hier, wie Preuß betont, der mythische Inhalt das Wesentliche. Aber es kommt gerade darauf an, daß er gesprochen (oder gesungen) werde! Vortrefflich bringt diese Bedeutung des Gesprochenen Larock zum Ausdruck (Essai sur la valeur sacrée et la valeur sociale des noms de personnes dans les sociétés inférieures, in Revue de l'Histoire des Religions, CI, 1930, S. 43): »En résumé, pour le non-civilisé, les mots sont les essences matérielles et actives des choses et parler équivaut à faire se manifester ces groupes de simulacres animés, personnels et sonores des objets et des êtres, que constituent les séquences verbales.«

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie dieser Gedanke sich speziell in Namengebung[1], in Euphemismen[2] und Meidung von Dysphemismen[3] in Namen-Tabus, über die Hr. Westermann[4] kürzlich in einem Klassenvortrag gesprochen hat, in Wortreimen[5] und Ähnlichem ausgewirkt hat, ist zu oft behandelt worden, als daß ich es hier hätte wiederholen wollen. Mein Absehen ging mehr darauf hin, die Aufmerksamkeit auf die religions- und kultbildende Bedeutung dieses ganzen Glaubens zu lenken. Gewurzelt ist er im magischen Grundsatz des *similia similibus*, und dabei ist das Wichtige, daß dieser Ähnlichkeiten nie ein Ende ist; sie wollen nur erst entdeckt und dann in Anwendung gebracht sein. Natürlich war z. B. die Zeit des Bohnensteckens[6] durch natürliche Bedingungen wie Beseitigung der Gefahr der Nachtfröste im Frühjahr gegeben, längst ehe man von Bonifatius etwas wußte. Daß dann sein Tag zufällig in diese Zeit verlegt wurde, gab nun aber Anlaß, infolge Namensanklang gerade den Bonifaztag, d. h. den 5. Juni, zum Bohnenstecken zu wählen. Damit verband sich — und das ist die religiöse Seite der Sache — ein neues Vertrauen in den Erfolg der Handlung: der Heilige verhilft dazu und verbürgt ihn, und damit wuchsen seiner eigenen Verehrung notwendig kräftige neue Impulse zu. Dieses eine Beispiel, dem hunderte parallel laufen, ist typisch: einem einfachen Wortanklang, einer Etymologie, mag sie noch so falsch sein, kann ein neuer Glaube und ein neuer oder wenigstens erweiterter Kult entspringen. Lutz Mackensen führt in einem wertvollen Schriftchen über Name und My-

[1] Reiches Material in *ERE* IX, 130—177: *Names*; R. Hirzel, Der Name, Abhandl. d. Sächsischen Akademie XXXVI, 2, 1918; 2. Aufl. 1927; RGG² IV, 408ff. (Hans Schmidt); vgl. das Referat: »Der Menschheitsglaube in bezug auf Wesen und Macht der Namen« in Fr. Giesebrecht, Die alttestamentliche Schätzung des Gottesnamens und ihre religionsgeschichtliche Grundlage, 1901, S. 68ff.

[2] Vgl. z. B. E. Rohde, Psyche5.6, 1910, I, S. 206 Anm. 2; HdA II, 1079—1084 (Beth); RGG² II, 410 (Hempel); den furchtbaren Shiva als den »Gnädigen«, Bilwis als den »Guten« (HdA I, 1314) usw.

[3] Vgl. z. B. Wrede zum Namen Ruprecht (HdA VII, 855): »Durch die Übertragung seines Namens in der Form Ruprecht auf die Schreckgestalt in der Begleitung des heiligen Nikolaus (Knecht Ruprecht) und durch die Umbildung seines Namens in der Form Rüpel und deren Übertragung auf rauhbeinige Menschen wurde der Vorname allmählich weniger beliebt oder aber in der Form Robert verliehen, auch in Süddeutschland, wo ehedem die Form Ruprecht sehr viel verbreitet war.« Alttestamentlich kennt man z. B. die Umnennung Benôni's (»mein Schmerzenskind«) in Benjamin (»Sohn der rechten«, d. h. der glückbringenden Seite). Umgekehrt freilich können verächtliche Namen zu Schutznamen werden: z. B. nannten die alten Araber mit Vorliebe ihre Knaben nach widerwärtigen Tieren oder stachlichten bitteren Pflanzen, damit sich niemand an ihnen vergreife (Wellhausen, Reste arab. Heidentums, 1897², S. 200). In Westafrika gibt eine Mutter, die mehrere Kinder durch den Tod verloren hat, ihrem Neugeborenen einen verächtlichen Namen, den sonst Menschen nicht tragen, wie etwa Kehrichthaufen, Besen, Stock, Hund, um den Geist, der die früheren Kinder umgebracht hat, zu täuschen, ihm das Vorhandensein eines neuen Kindes zu verheimlichen (Westermann in der in der folgenden Anmerkung zu nennenden Abhandlung).

[4] Afrikanische Tabusitten, Abhandlungen d. Preuß. Akademie 1939, Phil.-hist. Kl. Nr. 12.

[5] Vgl. *fel-mel*, HdA IV, 307; Frau Holle — Frau Wolle, IX, 816; Sanct Marx bringt oft viel Args, V, 1703. Weiteres z. B. Mackensen, S. 29f.

[6] Vgl. oben S. 16.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

thus[1] einmal das Beispiel an, daß auf einem Simonsberg eine Kapelle des h. Simon steht. Der Berg hat aber seinen Namen nicht nach ihm, sondern nach dem mittelhochdeutschen *senne* = Weide: es ist der »Weidenberg«. Daraus erst ist der Name des h. Simon herausgehört und ihm die Kapelle errichtet worden. »Mythe um Mythe rankt sich um diese Orte« (Mackensen führt ihrer in diesem Zusammenhang[2] noch mehrere an), »Wundererzählung reiht sich an Wundererzählung — was will es uns erstaunen, daß schließlich an solchen Orten wirkliche Wunder gesehen wurden!« Dieser Vorgang ist ein ständig sich wiederholender, er kann sich heute so gut ereignen wie vor 1000 Jahren. Das bedeutet, daß Religion nie etwas Abgeschlossenes und Starres ist, sondern in ewigem Werden und Wandel begriffen, und dabei entdeckt man als eine der schöpferischen Potenzen Wort und Namen. Es liegt eine tiefere Wahrheit in dem merkwürdigen Ausspruch eines indianischen Uitoto: »Im Anfang gab das Wort dem Vater den Ursprung.«[3]

Korrekturzusätze.

Zu S. 1: Einen Mose mit zwei Hörnern habe ich inzwischen auch in den Schnitzereien des Chorgestühles im Dom von Stendal gesehen.

Zu S. 9 (Kultübertragung auf Grund von Wortanklang): Herr Krebs hat die Freundlichkeit gehabt, mich darauf hinzuweisen, daß es in Griechenland, speziell auf Kreta, Berge des h. Elias gibt, die einst dem Helios geweiht waren. Im Orient hat Elias (neben Chidr = Georg) alle anderen Heiligen überflügelt (Samuel Yves Curtiss, Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients, deutsch, 1903, S. 110; vgl. Robertson Smith, Die Religion der Semiten, deutsch von Stübe, 1899, S. 120, Anm. 187). Die Verbindung des Elias mit Bergen (schon I Kön 18; 19; II 1,9 Matth. 17,1 ff) ist häufig (vgl. HdA II, 783 f.); im besonderen Fall ist sie durch den Wortanklang an Helios begünstigt worden.

[1] Siehe S. 3 Anm. 4.
[2] A. a. O., S. 24ff.; z. B. Venusberg = (hohe) Venn.
[3] K. Th. Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto, 1921, S. 659.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN